

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 66 (1988)
Heft: 2

Artikel: Es begann mit einem Butterbrot
Autor: Schütt, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es begann mit einem Butterbrot

Vor dreissig Jahren legte eine Mutter in La Chaux-de-Fonds den Grundstein – oder in diesem Fall das Butterbrot – für eine Dienstleistung, die sich für jung und alt vortrefflich bewährt hat.

1958 – im «Uhrmacherdorf» im Neuenburger Jura herrschte noch Hochkonjunktur – arbeiteten die meisten Väter und Mütter von früh bis spät in Fabriken und Betrieben. Die Kinder blieben sich selbst überlassen, bis die Eltern am Abend müde heimkamen.

Die Kinder trugen den Schlüssel um den Hals gebunden, und die Eltern erwarteten, dass ihre Mädchen und Buben nach dem Unterricht schnurstracks nach Hause gingen und die Aufgaben machten. Die Hoffnungen der Eltern und die Ansichten der Kinder klafften sehr oft auseinander. Die kleinen ABC-Schützen langweil-

ten sich daheim in der leeren Wohnung, und die grösseren Schüler nützten die Freiheit, strolchten auf den Strassen herum und trieben allerhand Unfug.

Ein Kind, dessen Mutter daheim war, brachte Tag für Tag ein paar Gespänlein heim, und wie für das eigene strich die Frau auch für die fremden Kinder ein Butterbrot. Die gute Tat sprach sich herum. Es wurden der Butterbrot heischenden Kinder immer mehr, und schliesslich war die Frau ganz einfach überfordert, denn die Schar fand kaum noch Platz in der Wohnung. Die Schlüsselkinder-Mutter wandte sich hilfesuchend an das Pfarramt.

Das erste Schülerheim

Einige Frauen aus der Kirchgemeinde schlossen sich zu einem Komitee zusammen und suchten



nach einer Lösung des Problems. Ein Bauunternehmer stellte eine Baracke zur Verfügung, die Frauen erbettelten Geld für Tee und Brot, erbaten Spenden, um Tische und Stühle zu kaufen und ein paar Spielsachen.

Mit Unterkunft, Möbeln, Spielsachen, Tee und Brot war es nicht getan. Es galt, freiwillige Helferinnen zu finden, die bereit waren, die Kinder zu beaufsichtigen und ihnen bei den Schulaufgaben zu helfen. Die überlasteten Mütter fanden am Abend kaum die nötige Ruhe und Geduld, sich mit Schulaufgaben herumzuschlagen. Die Väter wollten selbstverständlich auch lieber Ruhe haben und zeigten wenig Lust, sich mit Rechnen, Lesen und Schreiben zu plagen. Bei ausländischen Familien gab es zusätzlich oft Sprachprobleme, sie beherrschten Französisch nur ungenügend, sie konnten ihren Kindern nichts erklären, alles war fremd und unverständlich. Welche Entlastung, wenn die Hausaufgaben in einem «Foyer» erledigt werden könnten! Schritt für Schritt kam das kleine Komitee voran. 1960 war es soweit, den Schülerinnen und Schülern von La Chaux-de-Fonds stand eine «Stube» offen. Die Eltern bezahlten fünf Franken im Monat und konnten sicher sein, dass ihre Mädchen und Buben nach der Schule beaufsichtigt waren.

Ein erster grosser Lichtblick war das Angebot der Gemeinde, ein Gratislokal zur Verfügung zu stellen, das doch etwas gemütlicher war als das Notquartier der Fabrik.

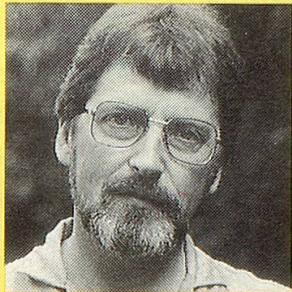
Als sich Tag für Tag mehr als hundert Kinder im «Foyer» einfanden, musste sich das Komitee ernsthaft überlegen, wie es weitergehen sollte.

Aus einem werden acht

Manche Kinder hatten einen sehr weiten Weg ins Schülerheim. Die Schulen, die Lehrer/innen, die es sehr begrüssten, dass die Kinder wussten, wo sie nach dem Unterricht hingehen konnten, waren der Ansicht, dass ein Heim in Schulnähe vorteilhaft wäre. Es war damals noch nicht gar so schwierig, Räumlichkeiten mit relativ günstigen Mietzinsen zu finden. Schwieriger war es, Helferinnen zu gewinnen.

Das war der Augenblick, wo Pro Senectute helfend eingreifen konnte. Madame Lucie Piroué,

EDITORIAL



Liebe Leserinnen und Leser

417 Altersheime sollen in den nächsten Jahren in der Schweiz gebaut werden. Bis Ende 1985 waren die Subventionsgesuche einzureichen, bis zum 30. Juni 1988 hätte mit dem Bau begonnen werden müssen. Nur so hätte man Anspruch auf Subventionen gehabt. Die Zeit war kurz, vielfach zu kurz für eine gewissenhafte Planung. Der National- und der Ständerat verlängerten die Frist. Erst Mitte 1990 muss nun der erste Spatenstich erfolgt sein. Zum Glück; denn gerade jetzt beginnen Verantwortliche die Bedürfnisse der Bewohner vermehrt in den Mittelpunkt zu stellen: Der Mensch soll sich nicht mehr dem Haus anpassen, sondern das Haus dem Menschen. Unerwartet gross war das Interesse an einer Fachtagung: nahezu 200 Mitglieder von Gemeinderäten, Stiftungsräten und Baukommissionen, Architekten und Heimleiter liessen sich in Luzern über dieses Thema orientieren. Es ist begrüssenswert, dass man zum Beispiel darüber nachdenkt, wie die Zimmer verschiedenen Ansprüchen genügen können: Wandkästen sollten so verstellbar sein, dass zwei Zimmer zu einer «Wohnung» verbunden werden können, eine Kochgelegenheit sollte eingerichtet und bei Nichtgebrauch ohne grosse Umtriebe entfernt werden können. Vertraute Lebensgewohnheiten vermehrt ins Altersheim mitnehmen zu können, soll helfen, das Heim zu einer zweiten Heimat werden zu lassen. Herzlich

Franz Kühn

◀ Geduldig erklärt die freiwillige Helferin die Aufgaben, bis die Schülerin alles verstanden hat.

sie ist seit den frühen Anfängen Präsidentin, das heisst Kopf und Herz des Komitees, das die Verantwortung für die Schülerheime trägt, dachte, dass sich vor allem unter den jüngeren Pensionierten Hilfskräfte finden liessen. Zusammen

mit Pro Senectute sollte es doch gelingen, Männer und Frauen zu finden, die Kinder gern hatten und bereit waren, sich mit den neuen Lehrmethoden vertraut zu machen, zu lernen, damit sie lehren konnten. Mit ihrem grossen Charme und der ihr eigenen Beharrlichkeit war Lucie Piroué eine erfolgreiche Werberin. Wenigstens was die Frauen betraf. Männer meldeten sich keine. Nur ihren Gatten Pierre konnte Frau Lucie nach seiner Pensionierung für das «Lehramt» gewinnen. Pierre Piroué, von seinen Freunden sehr liebenvoll P.P. genannt, geniesst denn auch seine Sonderstellung. Er erfreut sich bei den Sekundarschülern «seines» Heims besonderer Wertschätzung, denn von Mann zu Mann bespricht sich eben manches Problem, nicht nur Schulaufgaben, viel leichter.

Auf ihrem «Werbefeldzug» konnte das Komitee den Frauen, die sich engagieren liessen, sogar ein monatliches Taschengeld von 95 Franken anbieten. Für viele Frauen war die bescheidene Summe ein hochwillkommener Zuschuss, ein Taschengeld, das sie überaus schätzten, denn inzwischen steckte La Chaux-de-Fonds tief in der Rezession, und die Zahl der Arbeitslosen und Frühpensionierten stieg ständig. Nach und nach öffneten acht Foyers, alle in Schulnähe, ihre Türen. In acht Häusern finden 250–300 Kinder Geborgenheit und Ruhe.

Die Helferinnen, es sind über fünfzig, stehen im Alter zwischen sechzig und vierundachtzig Jahren.

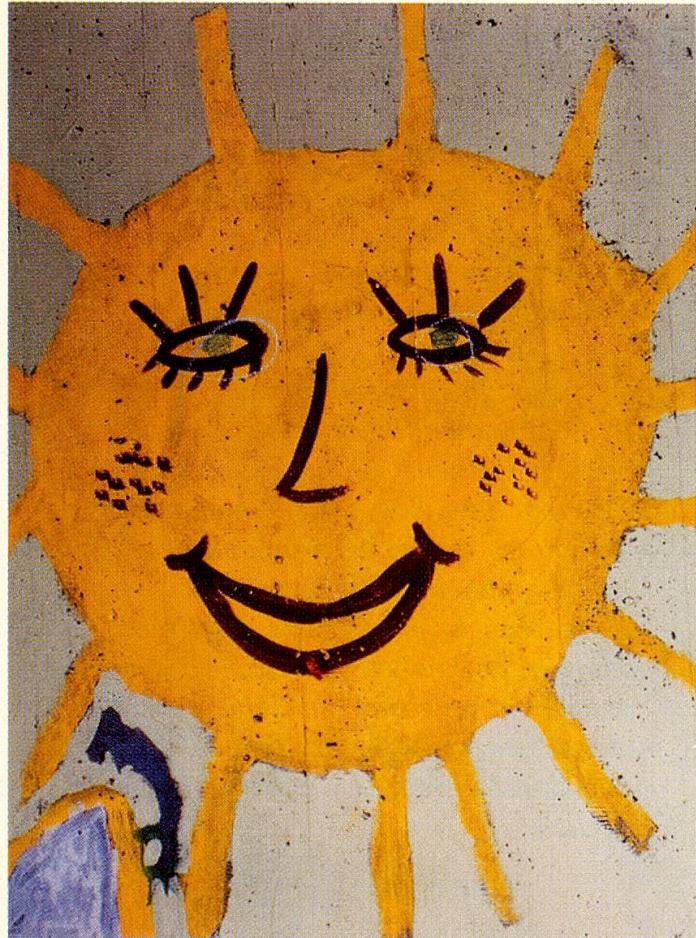
Für viele Kinder ist die Schülerstube ein Daheim

Die Kinder kommen aus den unterschiedlichsten sozialen Verhältnissen. Ungefähr 60 % der Kinder sind Ausländer. Es sind heute zumeist Kinder der zweiten Generation, sie sind in La Chaux-de-Fonds geboren, kennen ihr eigentliches Heimatland nicht oder nur von Ferienaufenthalten. In den ersten Jahren überwogen die Italiener, dann kamen die Spanier, Portugiesen, Kinder aus Asien, vereinzelt Deutsche, Engländer, Afrikaner; es kommen Kinder alleinerziehender Mütter, Kinder, deren Eltern geschieden sind. Es kommen Kinder, die lieber unter Aufsicht ihre Aufgaben machen und sich freuen, noch ein paar Stunden länger mit Schulkameraden zu spielen.

Die Kleineren kommen meistens ungesäumt nach Schulschluss, die Grösseren trödeln



Für Lucie und Pierre Piroué sind die Schülerstuben eine dankbare Aufgabe.



Schön, wenn Kinder, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, die Sonne malen.

manchmal noch draussen herum, bevor sie sich im Foyer hinter die Aufgaben setzen.

Die Schule sieht es gern, wenn die Eltern ihre Kinder ins Schülerheim schicken. Erfolge zeigen sich besonders bei schwächeren Kindern. Ihre Leistungen verbessern sich, sie hinken weniger hintennach, müssen seltener eine Klasse wiederholen. Wenn das kein schöner Dank ist für die Ersatz-Grossmütter!

Die Kinder grüssen, wenn sie in die «Stube» kommen, geben höflich die Hand. Sie lernen «bitte» und «danke» sagen und einander zu respektieren, auch wenn sie daheim verschiedene Sprachen sprechen.

Alltag im Foyer

Sicher, es geht nicht immer harmonisch zu. Sie streiten, geraten sich in die Haare, dann und wann muss ein Stuhlbein daran glauben, Fensterscheiben gehen in Brüche, sie beschimpfen

einander in den rüdesten Ausdrücken. Sie vergessen Hefte und Bücher in der Schule, verlieren Jacken, Mützen, Handschuhe; sie haben nicht die leiseste Ahnung, was für Hausaufgaben sie erledigen sollten; haben geschwatzt in der Schule, anstatt aufzupassen, und können sich an kein Wort der Lehrerin mehr erinnern. Sie haben den Kopf bei Spiel, Sport und Fernsehen, und es kostet die Helferin unendlich viel Mühe, die kleinen Köpfe wieder konzentriert den Aufgaben zuzuwenden. «Aber», sagen die Frauen mit verschmitztem, verstehendem Lächeln, «wir waren ja auch einmal Kinder und waren kein bisschen anders oder besser. Wir lieben sie so, wie sie sind, und sie lieben uns so, wie wir sind.»

Manche Kinder wollen den Tee und das Stück Brot, das ihnen zusteht, gleich, wenn sie kommen. Andere warten, bis sie die Aufgaben gemacht haben. Sie nehmen den Zvieri als Belohnung für die getane Arbeit. Das Brot wird unter Verschluss gehalten, damit sich die Gierigen



Für fremdsprachige Kinder ist das Rechtschreiben eine gar schwierige Sache.

nicht gleich mit zwei oder drei Stücken bedienen. Butter aufs Brot gibt's nicht, denn die Schülerheime stecken ohnehin schon in den roten Zahlen. Dann und wann schenkt jemand den Foyers ein paar Tafeln Schokolade, die gerecht verteilt werden, alle sollen schliesslich das gleiche süsse Leben haben! Die Schülerheime sind von Montag bis Donnerstag geöffnet, am Mittwoch, wenn die Kinder frei haben, schon um halb zwei, an den anderen Tagen ab halb vier. Nach fünf Uhr machen sich die Kinder, mehr oder weniger schnell, auf den Heimweg. Die Primarschüler haben am Samstag schulfrei und bekommen über das Wochenende keine Aufgaben, daher bleiben die Lokale am Freitag geschlossen. Sekundarschüler, die am Samstag Unterricht haben, sind in der Minderzahl und können für einmal ihre Aufgaben auch allein machen. Gymnasiasten fehlen in den Schülerheimen, sie kommen ohne die Unterstützungen der «Damen» zurecht.

Oft noch später Dank

Ein Ugander indischer Abstammung, der gerade seine Matura bestanden hatte, kam freudestrahlend in «sein» Foyer und bedankte sich bei den Helferinnen, die seine Aufgaben während der ersten Schuljahre überwacht hatten. «Ohne Sie», sagte der junge Mann, «hätte ich niemals ins Gymnasium gehen können.»

Ein junger Italiener schickte aus seiner Heimat einen rührenden Brief. «Niemals», so stand zu lesen, «niemals in meinem ganzen Leben werde ich die Damen des Foyers vergessen.»

Beglückend ist der Dank eines Vaters, der seine zwei Mädchen, um die er sich allein kümmern muss, weil die Mutter sie wegen eines anderen Mannes verlassen hat, nach der Schule gut aufgehoben weiss.

Froh ist der kleine Zweitklässler mit miserablen Schulleistungen, dass seine «Dame» so geduldig ist, denn er muss ja vor der Schule immer seinen kleinen Bruder in die Krippe bringen und am Abend abholen.

Fehlende freiwillige Helferinnen

Sorgen macht die Rekrutierung der Freiwilligen. Die Entlohnung ist zwar wesentlich besser geworden. Fünfhundert Franken beträgt jetzt der Lohn. Gestiegen ist auch der Beitrag für die Kinder; die Eltern, die einwilligen, ihre Kinder ins Schülerheim zu schicken, müssen zwanzig Franken im Monat bezahlen, für zwei und mehr Kinder gibt es einen Rabatt. Wer wirklich nicht bezahlen kann, bekommt eine Ermässigung. Wo zwanzig Franken manchmal zuviel sind, sind fünfhundert Franken zuwenig. Madame Piroué seufzt: «Fünfhundert Franken sind doch ein schöner Betrag, aber es gibt heute so viele Mög-



Alle Tischchen sind besetzt, jedes Kind hat seine bevorzugte «Lehrerin».



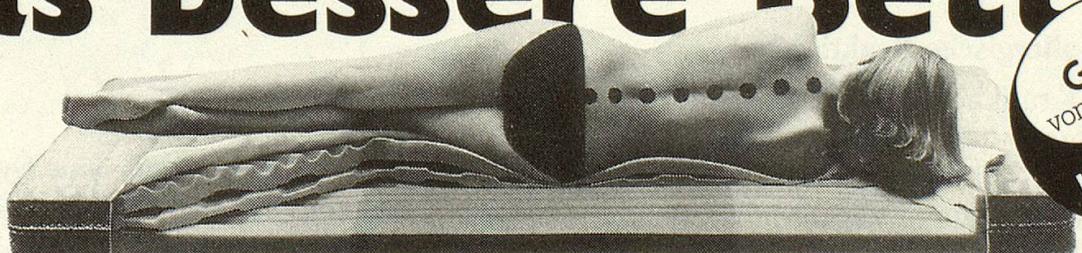
Jede Ablenkung ist willkommen, aber die Wahlgrossmutter lässt nicht locker, bis die Aufgaben gut und sauber geschrieben sind.

lichkeiten, mehr zu verdienen, und wer das Geld nicht nötig hat, will eben seine Zeit anders verbringen. Was wird sein, wenn mein Pierre und ich einmal nicht mehr mögen? So jung sind wir auch nicht mehr. So lange es irgendwie geht, arbeiten wir ganz sicher für unsere Schülerheime. Die Freude überwiegt den Ärger, die Zuneigung der Kinder hilft über so manchen eigenen Kummer hinweg. Wenn das die Frauen und Männer nur wüssten, sie kämen gern in unsere Foyers.» Ihrer Liebenswürdigkeit und zuversichtlichen

Beharrlichkeit wird es sicher gelingen, zusammen mit Jean-Philippe Uhlmann, aktives Mitglied im Komitee und Leiter der Beratungsstelle von Pro Senectute in La Chaux-de-Fonds, Seniorinnen und Senioren für die schöne Aufgabe zu begeistern. Vielleicht wären auch in der Deutschschweiz manche Mutter, mancher Vater froh, wenn die Kinder die Aufgaben unter Aufsicht einer Wahlgrossmutter (Wahlgrossvater!) machen könnten.

Bildbericht Elisabeth Schütt

Das bessere Bett



GALA – die Matratze, die jedes Bett verbessert.



Lattoflex Sitz- und Liegemöbel AG, 4415 Lausen